

«Das Geigenspielen war für mich eine Überlebensstrategie»



Armin Brunner inszeniert seine Klangchroniken oft in der Kulturschiene Herrliberg-Feldmeilen.

Michael Trost

WOCHENGESPRÄCH Armin Brunner, der ehemalige Musikchef des Schweizer Fernsehens, schaut auf ein Leben voller Kultur zurück. Auch im Pensionsalter ist seine Kreativität gross: Der Zolliker porträtiert mit seinen Klangchroniken Kunstschaffende.

Dirigent, Komponist, Regisseur, Philosoph: Was ist die passende Berufsbezeichnung für Sie?

Armin Brunner: Künstler, wobei dies leicht ironisch gemeint ist. Dies steht im Gegensatz zu einem Wissenschaftler, der die Dinge anders angeht.

Wie gehen Sie denn als Künstler die Dinge an: etwa Ihre Klangchroniken, in denen Sie mithilfe von Schauspielern und Musikern Kunstschaffende porträtieren?

Sehr intuitiv. Wenn ich eine Klangchronik schreibe, sind die allerersten Eindrücke mit dem Menschen, den ich porträtiere oder wenn dieser tot ist, mit seiner Hinterlassenschaft entscheidend. Bei Fanny Mendelssohn zum Beispiel habe ich sogleich gespürt, dass sie eine ungeheure musikalische Begabung hatte. So dass ich in meiner Klangchronik die ketzerische Frage zu stellen wagte, ob Fanny vielleicht noch begabter war als ihr Bruder Felix Mendelssohn.

War es die Tragik jener Zeit, dass sie als Frau nicht die gleichen Chancen hatte?

Ja, sie wurde von ihrer Familie unterdrückt. Eine Bankierstochter hatte nicht zu komponieren, sich nicht öffentlich zu präsentieren. Sie sollte dienen, nicht verdienen.

Wenn Sie auf 25 Jahre Klangchroniken zurückblicken: Welche Persönlichkeit, die Sie porträtiert haben, hat Sie am meisten beeindruckt?

Schwierige Frage. Eine Figur, die mich sehr beeindruckt hat in der Fülle ihrer ungeheuren Begabung, ist der österreichische Jahrhundertgeiger Fritz Kreisler. Er war ein grandioser Beethoven-Interpret und konnte zugleich Edelschnulzen spielen, ohne süsslich oder billig zu werden. Als er in einem englischen Hafen stundenlang auf die Weiterreise warten musste, gab er in der Kälte für die Hafendarbeiter ein Solokonzert. Für das gleiche Konzert zahlten die Besucher einen Tag später horrenden Eintrittspreis.

Ihre Klangchroniken führen Sie oft in der Kulturschiene in Herrliberg-Feldmeilen auf. Inwiefern passt dieser ehemalige Güterschuppen zu Ihren Werken?

Es ist die Intimität, ihr «historischer Charme» und die Nähe zum Publikum, welche die Kulturschiene auszeichnen. Ich bin kein Mystiker, aber hier spielt der Raum wie kaum anderswo mit. Ich sage es einmal poetisch: Die Kulturschiene und ich, wir haben zusammen schon viel erlebt.

Sie haben bereits in jungen Jahren angefangen, Geige zu spielen. War dies als Kind eine Flucht aus dem Alltag?

Das Geigenspielen war für mich eine echte Überlebensstrategie. Mein Vater, ein Architekt, war während Jahren arbeitslos. Es wäre undenkbar gewesen, dass meine Eltern mir eine Geige hätten kaufen können. Ein Freund meines Vaters hat mir dann eine Dreiviertelgeige geschenkt. Ich konnte einen Teil meiner Violinstunden bei meiner Geigenlehrerin, einer Russin, durch Holzspalten und -sägen entgelten.

Wie alt waren Sie damals?

Etwa acht oder neun. Ein Schlüsselerslebnis führte mich dann endgültig zur Musik. Die Eltern haben mir und meinem Bruder verboten, ins Theater zu gehen.

Das gehörte sich nicht in religiösen Kreisen. Wir sind an einem Sonntagnachmittag heimlich weggeschlichen und haben Wagners «Parsifal» im Stadttheater besucht. Das hat bei mir alles Weitere bestimmt.

Danach war für Sie klar, dass Sie Musiker werden?

Ja, seit diesem Tag. Es war angesichts der Abwehr meines ganzen Umfelds nicht einfach. Als ich meiner Geigenlehrerin gegenüber bekannte, es sei mein allergrösster Wunsch, Musiker zu werden, verwarf sie die Hände und rief: «Um Gottes willen, wenn du wüsstest, dass ich viel Begabteren von diesem Beruf abrate!»

Trotzdem haben Sie es ans Konservatorium Zürich geschafft.

Ich hatte Glück, dass mir die Gemeinde Zollikon das achtjährige Musikstudium finanzierte. Der Konservatoriumsleiter hat mir damals gesagt: «Brunner, es zählt nur eines, das, was Sie auf dem Podium oder auf der Bühne machen.» Diese Aussage hat mich dazu bewogen, gewissermassen als Halbwüchsiger ein eigenes Opern-Ensemble zu gründen: die Neue Zürcher Kammeroper.

1973 gingen Sie zum Schweizer Fernsehen. Wie kam es dazu?

Das Schweizer Fernsehen beachtete, meine damals viel beachtete Produktion von Rolf Liebermanns Oper «Die Schule der Frauen» aufzuzeichnen. Es kam zu einer Panne: Die Werkstätten

«Wagners «Parsifal» hat bei mir alles Weitere bestimmt.»

des Fernsehens erklärten sich ausserstande, das entsprechende Szenenbild fristgerecht zu erstellen. Allgemeine Ratlosigkeit. Dann erklärte ich mich bereit, dafür zu sorgen, dass das Dekor anderswo erstellt wird. Die TV-Produktion fand statt. Darauf bat mich der TV-Kulturchef, ich möge als freier Mitarbeiter wenigstens wöchentlich vier bis acht Stunden in der Musikredaktion verbringen. Aus diesen vier Stunden wurden in der Folge 22 Jahre. Bekannt waren Ihre 21 musikalischen Meditationen für das Schweizer Fernsehen...

... auf die bin ich besonders stolz. Die Begegnung mit Theologen und Autoren wie Drewermann, Schorlemmer, Küng, Wallraff, Christa Wolf, Herta Müller und anderen war einzigartig.

Eine musikalische Meditation haben Sie mit dem Dalai Lama gemacht.

Wir wussten alle nicht, wie man den Dalai Lama richtig begrüsst. In Wirklichkeit war alles viel schlichter und lebenswürdiger, als man es sich vorgestellt hat.

Sie hatten Ängste?

Ja, dass wir alles verpatzen, denn der Dalai Lama kommt schliesslich nur einmal ins Grossmünster. Doch es funktionierte alles wunderbar. Besonders eindrücklich war, wie er das Orchester aufmerksam beobachtete. Nachher fragte er mich: «Sagen Sie, warum machen Sie so viele Bewegungen?»

Es schaut ihnen ja doch kein Orchester musiker zu!» (schmunzelt)

Von 1979 bis 1998 waren Sie Musikdirektor beim Schweizer Fernsehen. Wie beurteilen Sie das heutige Programm?

Ich hatte eine wunderbare Zeit beim Fernsehen. Nach meinem Weggang habe ich mir vorgenommen, keine Werturteile über das gegenwärtige TV-Programm ab-

zugeben. Das Einzige, was ich sage, ist, dass das Privatfernsehen dem Nichtprivatfernsehen nicht gutgetan hat. Es gibt ein (Fernseh-)Leben jenseits der Quote.

Derzeit planen Sie das 100-Jahr-Jubiläum der Zürcher Zentralbibliothek.

Ja, aber nicht ich alleine. Ich mache den musikalischen Teil.

Können Sie uns einen Einblick gewähren?

Meine Freunde und Bekannten sagen, der Titel sei typisch für mich: «In den Echoräumen der Vergangenheit». Ich beginne mit Zwingli. Er war auch ein hervorragender Musiker, hat zehn Instrumente gespielt und war ein bemerkenswerter guter Komponist. Hat aber die Musik in der Kirche zum Teufel gejagt. Dann folgt Hans-Georg Nägeli, Pfarrerssohn aus Wetzikon. Während der Zeit der Französischen Revolution komponiert er das Lied «Freut euch des Lebens». Ein Lied, das trotz oder wegen seiner Schlichtheit zum musikalischen Weltkulturerbe gehört. Und dann berichte ich, wie dank der Schläue des damaligen Stapis Emil Landolt die Welturaufführung von Arnold Schönbergs Oper «Moses und Aron» in Zürich stattfinden konnte, im Jahr 1957.

Es wird also eine Veranstaltung, die voller Geschichten ist?

Ja, es wird eine Chronik, mithilfe deren das Publikum sich in die Echoräume einhören kann. Alles darzustellen, was es in der legendären Musikabteilung der ZB gibt, würde indessen wohl Jahre dauern.

Interview: Philippa Schmidt

20. Mai, 20 Uhr: Fanny Mendelssohn und ihr Bruder Felix. Kulturschiene am Bahnhof Herrliberg-Feldmeilen.

ZUR PERSON

Armin Brunner ist in Zollikon aufgewachsen und lebt heute wieder dort. Der Komponist, Dirigent und Regisseur hat unzählige kulturelle Anlässe choreografiert und durchgeführt, unter anderem den 250. Geburtstag von Johann Wolfgang von Goethe der Stadt Frankfurt. Er war Leiter der Schweizer Städteoper, des Frauenfelder Oratorienchors und künstlerischer Chef der Migros-Klubhauskonzerte. Von 1979 bis 1998 war er Musikchef des Schweizer Fernsehens. Brunners Werk wurde mit Preisen wie der goldenen Ehrenmedaille der Zürcher Regierung und dem Europäischen Medien- und Kommunikationspreis ausgezeichnet. phs